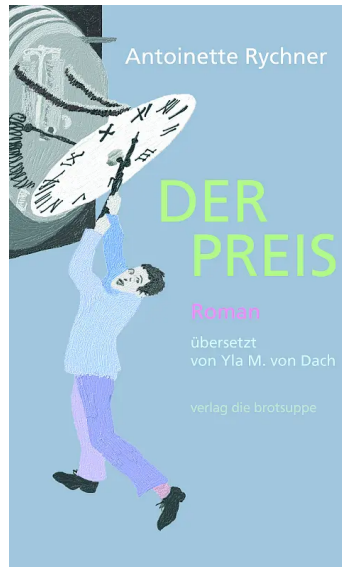


Die Geburt der Kunst aus dem Geist des Bauchnabels

Die Neuenburger Schriftstellerin Antoinette Rychner schreibt einen Künstlerroman und hält ihn geschickt in der Schwebelage zwischen Ernst und Satire.

Roman Bucheli
23.01.2019, 05.30 Uhr



Es gehört zu den gängigen Vorstellungen, dass Künstler mit ihren Werken schwanger gehen. Und dass jede künstlerische Schöpfung eine Art Geburt darstellt, mit allem, was eben dazugehört: das lange Warten, das Ringen mit dem, was heranwächst, der ekstatische, schmerzhafteste, qualvolle Moment schliesslich der Hervorbringung. Und wenn das Werk erst einmal da ist, kommen – wie mit den Kindern – erst die wahren Sorgen.

Denn nun muss das Geschöpf in die Welt und muss seinen Weg finden, es soll Anerkennung erhalten und gewürdigt werden. Und wie alle Eltern ihre Kinder als die schönsten betrachten, so halten alle Künstler ihre Hervorbringungen für die besten. Denn auch diese Selbstverblendung, dieser masslose Glaube an sich selbst gehört zum Schöpferischen – und nicht weniger allerdings auch das Gegenteil: die ebenso masslosen

Zweifel am eigenen Vermögen und an der eigenen Schaffenskraft.

Und wie nun alle gängigen Vorstellungen einen wahren Kern haben, so wohnen sie auch alle nah beim Klischee. Nicht anders verhält es sich mit den Geburtswehen der Kunst: Sie entstammen einer heroischen Selbststilisierung, die das Publikum nur zu gerne in seiner Bewunderung für den heldenhaften Akt des Kunstschaffens zurückspiegelt. Die Wirklichkeit ist meistens prosaischer. Und genau davon, vom Klischee und von der tristen Realität, handelt Antoinette Rychners zur Grotteske überdrehter Roman «Der Preis» (mit dem die junge Neuenburger Theaterautorin übrigens 2016 einen der Schweizer Literaturpreise gewonnen hatte).

Kunst am Bauch

Sie porträtiert darin einen Bildhauer, dem die Kunstwerke wie allen seinen Kolleginnen und Kollegen der Bildhauerei aus dem Bauchnabel wachsen. Die Ausstülpungen – in der Regel sind es Körperteile, Köpfe, manchmal auch nur Ohren oder Nasen – trennt der Künstler im geeigneten Zeitpunkt ab und bearbeitet sie anschliessend auf seiner Werkbank, damit das Geschöpf als fertige Skulptur zu sich kommt.

Aha, denkt sich da der schlaue Leser: Das ist doch einmal ein schönes und zugleich witziges Bild von der künstlerischen Schöpfung als einer körperhaften Hervorbringung: Nicht im Kopf entsteht das Werk, aber im Bauch, und es erblickt das Licht der Welt durch eine kleine Öffnung im Nabelbereich. Der Künstler als Gebärender – so hatte man es sich doch immer schon gedacht.

Doch, zack, da grätscht einem die Autorin brutal in die gemütliche Vorstellung hinein mit der Schilderung einer Geburt, wie man sie nun tatsächlich so noch nie gelesen hat. Denn die Frau des Künstlers bringt ihr zweites Kind zur Welt. Antoinette Rychner erzählt davon mit solch expressiver Wucht, mit tosenden Bildern, flutenden Säften und brüllenden Winden, dass einem nicht nur wind und weh wird, es vergeht einem jede Lust, das Kunstschaffen je wieder mit einer Geburt vergleichen zu wollen.

Es ist, als hätte Antoinette Rychner den Grundeinfall ihres Romans gleich selber konterkarieren wollen. Nach einer solch turbulenten Geburt wirkt alles Künstlergehebe etwas lächerlich. Wenn darum die hehre Ernsthaftigkeit dieses künstlerischen Schaffens – die Entzückung und Verzweiflung bei der Hervorbringung, die bange Sehnsucht nach Anerkennung und die bodenlose Enttäuschung bei ihrem Ausbleiben – am Anfang des Romans auch ganz unironisch im Vordergrund steht, dann kippt die Tonlage doch ganz allmählich ins Parodistische, gar ins Tragikomische.

Das falsche Ende

Genau an dieser Stelle, da der Künstler erst der Lächerlichkeit und dann dem Wahnsinn verfällt, hätte man der Autorin Einhalt gebieten müssen. Die Geschichte hätte eine Wendung ins vollends Absurde nehmen können, sie hätte in eine Travestie des Künstlertums münden oder ins Abgründige stürzen können. Aber Antoinette Rychner hat ihren von Yla M. von Dach kundig und mit Sprachwitz ins Deutsche übersetzten Roman fortgeschrieben bis zum bitteren Ende, und dieses heisst hier: Happy End.

Man mag es dem armen Künstler gönnen, dem Roman nicht. Er hätte Besseres verdient. Trotzdem bietet die Geschichte eine skurril unterhaltsame Reflexion auf die Bedingungen des künstlerischen Schaffens und auf den Kunstbetrieb insgesamt. Dass der Bauchnabel der Mittelpunkt aller Kunst sei, hat man immer schon geahnt und manchmal auch befürchtet, so bildstark unverstellt ist es noch selten geschildert worden.

Antoinette Rychner: Der Preis. Roman. Aus dem Französischen von Yla M. von Dach. Verlag Die Brotsuppe, Biel 2018. 317 S., Fr. 27.-.

Michel Houellebecq zeigt seinen Lesern den Finger

In seinem Roman «Serotonin» schickt der französische Schriftsteller seine Figur durch Himmel und Hölle. Seine Leser aber verhöhnt er und führt sie an der Nase herum.

Roman Bucheli 07.01.2019



«O Gott, mein Gott, lass mich arbeiten!»: Katherine Mansfields Tagebücher

Das leidenschaftliche Verlangen nach literarischem Ausdruck machte ihr manchmal selber Angst. Wie sehr das Schreiben Katherine Mansfields Leben durchdrang, mit welcher Leidenschaft die früh Verstorbene ihre Frist nutzte – das ist an ihren Tagebüchern abzulesen, die jetzt in neuer Übersetzung erschienen sind.

Werner von Koppenfels 19.01.2019



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.